



## SWR2 Tandem - Manuskriptdienst

### Sie hat nicht funktioniert

Ellinor Krogmann im Gespräch mit Louise Jacobs

Redaktion: Petra Mallwitz

Sendung: Mittwoch, 02.09.15 um 19.20 Uhr

Wiederholung vom 18.04.13 um 10.05 Uhr in SWR2

---

#### **Bitte beachten Sie:**

*Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.*

*Mitschnitte der Sendungen SWR2 Tandem auf CD können wir Ihnen zum größten Teil anbieten.*

*Bitte wenden Sie sich an den SWR Mitschnittdienst. Die CDs kosten derzeit 12,50 Euro pro Stück. Bestellmöglichkeiten: 07221/929-26030.*

*Einfacher und kostenlos können Sie die Sendungen im Internet nachhören und als Podcast abonnieren:*

*SWR2 Tandem können Sie ab sofort auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter [www.swr2.de](http://www.swr2.de) oder als Podcast nachhören:*

*<http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/tandem.xml>*

#### **Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

*Mit der SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.*

*Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.*

*Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)*

---

## **MANUSKRIFT**

### **Ellinor Krogmann:**

Frau Jacobs, wie war Ihr Elternhaus? Wie sind Sie aufgewachsen?

### **Louise Jacobs:**

Meine Mutter war eine sehr engagierte Mutter und auch eine sehr rigide Mutter, sprich ich bin extrem autoritär aufgewachsen, kann man glaube ich so sagen. Also, es gab ganz strikte Regeln und die Sachen mussten einfach funktionieren, weil wir zu siebt in einem Haus lebten. Und, ja, wenn gegessen wurde, wurde gegessen und es wurde das gegessen, was auf den Tisch kam und alle haben geholfen, den Tisch abzuräumen. Jeder hatten seinen Küchendienst. Wir mussten unsere Zimmer aufräumen, das war vollkommen klar, dass wir unsere Betten machen, dass ich meiner Schwester helfe beim Anziehen. Also, das war schon streng.

### **Ellinor Krogmann:**

Als Sie dann in die Schule kamen, so beschreiben Sie das in Ihrem Buch, begann eine harte Zeit. Mit dem ersten Schultag begann ein erbitterter Kampf in einem System, in das Sie nicht hineinpassten, so habe ich jetzt Ihre Formulierung etwas paraphrasiert.

Welche Probleme hatten Sie als Schulkind, wie sahen die aus mit dem Rechnen und dem Schreiben genau?

### **Louise Jacobs:**

Dass es Probleme sind, kam ja erst nach ungefähr einem Jahr wirklich raus oder nach einem halben Jahr vielleicht, dass ich nicht lerne zu schreiben und zu rechnen, so wie es andere Kinder lernen, sprich, dass ich extrem Mühe hatte, vorzulesen, also das ging gar nicht. Und alles, was ich abschrieb von der Tafel, war spiegelverkehrt, umgedrehte Buchstaben, da waren Buchstaben ausgelassen in Worte und vom Rechnen ganz zu schweigen. Da kam ich überhaupt nicht zurecht. Und das war so die erste Klasse.

Dann mit 8 Jahren habe ich die erste klinische, logopädische Untersuchung, wurde vorgenommen, das sind dann so Untersuchungen, die dauern irgendwie zwei Stunden, ohne Pause. Und ich kann mich daran nicht mehr erinnern. Ich kann mich nur erinnern, dass das in einem Krankenhaus stattgefunden hat.

Also da wird einem als Kind schon irgendwie komisch bewusst, dass man hier eine Krankheit hat, die einem aber nicht weh tut, die keine Schmerzen verursacht. Und es war schon alles sehr, sehr gespenstisch. Weil, auf dem Pausenhof, da habe ich Räuber und Gendarm gespielt, ich konnte super klettern, ich konnte super skaten, Fahrradfahren, ich war ziemlich taff. Und dann plötzlich taucht da so eine Schwäche auf, die mir im Klassenzimmer mich mit einer Louise konfrontiert hat, die nichts von alledem war. Also die plötzlich irgendwie nicht mithalten konnte, die schwach war und, ja, das hat mich sehr geprägt dann in den laufenden Jahren.

### **Ellinor Krogmann:**

Welches Verhältnis hatten Sie zu der Zeit, also in dieser frühen Zeit als Grundschülerin zu Ihren Mitschülern? War das dann schon belastet?

**Louise Jacobs:**

Ja, das ging dann allmählich los. Also, ich hatte ja auch Mühe, mich als Mädchen zu integrieren, das heißt, ich habe immer eher mit den Jungs auf dem Fußballplatz Fußball gespielt. Vielleicht ist das auch eine Veranlagung von mir oder ich bin da so ein Typ, dass ich mich in Gruppen sehr schlecht einordne oder unterordne. Und ich habe mich immer als Einzelgänger gefühlt. Also, ich habe mich sowieso nie als Teil dieser Klasse gefühlt. Und das wurde natürlich extremer, wenn ich dann in der 4. Klasse nachmittags gar nicht mehr da war, sondern in irgendwelche Hörtrainings gehen musste oder Therapien. Ja, das merkt man dann im Sportunterricht, wenn man als Letzte in die Gruppe gewählt wird, dass man so aus dem Klassenverband fällt. Und es war eigentlich ziemlich hart.

**Ellinor Krogmann:**

Als sich die Rechen- und die Leseschwäche offenbart hat, kamen Sie in Betreuung von Logopäden zum Beispiel. Wie sah dann so ein Tag aus für Sie, als Achtjährige?

**Louise Jacobs:**

Ja, morgens Schule und in der Schweiz ist das ja so, dass Mittagspause, da geht man nach Hause und überall riecht es nach Geschnetzeltem mit Rahmsoße oder Rösti, das ist eine enorm intensive Kindheitserinnerung, die ich habe. Das ist so eine totale Kindheitserinnerung.

Und so um eins gab's zu essen, viertel vor zwei ging man wieder los, mit dem Fahrrad zurück in die Schule. Und entweder ich hatte dann Unterricht und musste dann irgendwie zu drei Uhr in irgendeine Therapie, das war irgendwie Mittwochnachmittag, wenn die anderen dann Malen hatten, in der letzten Stunde, wurde ich abgeholt und musste dann in der 4. Klasse in dieses Hörtraining von irgendwie drei bis fünf, zwei Stunden lang. Oder ich musste zu dieser Frau Hess, ganz am Anfang, zu dieser Lissel-Therapeutin, das war dann nach der Schule. Und mindestens einmal die Woche, später, musste ich nachmittags zur Nachhilfe oder zu dieser einen Therapeutin in der Stadt, das war dann 6./7. Klasse, irgendwelche Buchstaben kneten und Konzentrationsübungen machen, lesen üben natürlich mit meiner Mutter nach der Schule, 15 Minuten, was für mich unglaublich ist, weil es damals wie fünf Stunden waren. Also das war dann nach der Schule, so Hausaufgaben und, und, und.

Ja, und dann meistens abends, im Sommer bin ich rausgegangen auf die Straße, da haben wir uns, Nachbarkinder haben sich getroffen und da sind wir Skateboard gefahren, haben eben Verstecken gespielt. Und das war eigentlich die schönste Zeit, also diese Sommer draußen auf der Straße, bis man dann zum Abendessen rein gerufen wurde, das habe ich unglaublich genossen. Und ich hatte sogar eine extra Straßenhose, die habe ich dann angezogen, die hatte ganz viele Löcher, das musste sein. Und dann bin ich mit dem Skateboard da raus und war wieder in meinem Element.

**Ellinor Krogmann:**

Sie haben auch vom Hörtraining geschrieben, das auch gerade kurz erwähnt. Was war das?

**Louise Jacobs:**

Also, ich war damals 11, das heißt, ich habe eigentlich gar nicht wirklich verstanden, was das alles soll. Jedenfalls war der Ansatz dieser Therapie, dass irgendwelche Geräusche im Mutterleib nachgeahmt werden. Und schlussendlich saß ich da aber

eigentlich nur in einem, so einem Souterrain, mit vergitterten Fenstern und habe so einen Kopfhörer aufgeklippt und dann hat man entweder Klassik oder Softpop, aber ohne Gesang eingespielt geklippt, stundenlang irgendwie, eine Stunde lang, 90 Minuten. Wo man einfach da saß, mit diesen Kopfhörern und dann konnte man irgendwie malen oder so.

Und einmal im Monat musste man dann hoch in so ein Dachgeschoss, an einen Tisch mit einem Pult wie so einem Schaltding, unglaublich kompliziert, und dann kriegt man so einen Stecker in diesen Knochen hinterm Ohr. Und da wurde ein unglaublich hoher Fiepton produziert. Und dann musste man irgendwie sagen, ob man den hört oder nicht hört.

Also, wenn ich das erzähle, es ist alles so völlig absurd.

Und das ging 4 Monate oder 5 Monate so, bis meinen Eltern dann gesagt wurde, dass die Therapie anscheinend keinen Erfolg hat, weil wir zu wenig dran glauben.

**Ellinor Krogmann:**

Wie viele Therapeuten, Fachleute sind denn um Sie herumgeschwirrt, so insgesamt?

**Louise Jacobs:**

Also, in der Hochphase war ich mindestens einmal die Woche bei einer Logopädin und mit Nachhilfeunterricht nach der Schule, der kam vielleicht zweimal die Woche, so dreimal die Woche mindestens.

**Ellinor Krogmann:**

Was war beim Rechnen das Problem?

**Louise Jacobs:**

Ich konnte mich auf Zahlen nicht konzentrieren, das heißt, wenn ich 3 und 5 versucht habe zusammenzuzählen, dann habe ich nicht die Zahl 3 plus die Zahl 5, sondern ich habe 3 Katzen, eine Wiese, ein Haus, die Katzen schleichen übers Dach, springen runter, es sind 3 junge Katzen und irgendwie kommt ein Raubvogel.

Also, mein Gehirn assoziiert in dem Moment tausende Dinge, die Konzentration ist auf dem Weg einfach abhanden gekommen und ich war ganz woanders. Das heißt, ich habe mit Fingern versucht dreimal zu drücken, wieder von vorne, fünfmal zu drücken und dann alles noch mal durchzuzählen, und dann auf 8 zu kommen. Aber im Kopf war das gar nicht möglich, weil ich kein Gefühl, keine Vorstellung von Zahlen habe.

Also, für mich war 8 genauso groß wie 3. Und dann dass zusammenzuzählen war eine schiere Unmöglichkeit.

**Ellinor Krogmann:**

Sie haben es ja noch gelernt. Sie haben ja Abitur gemacht.

**Louise Jacobs:**

Ja, ein unterdurchschnittliches habe ich irgendwo mal gelesen, jetzt gerade in einer Rezension, ein unterdurchschnittliches Abitur.

**Ellinor Krogmann:**

Würden Sie sagen, Sie sind in einer sehr leistungsorientierten Familie aufgewachsen?

**Louise Jacobs:**

Na ja, meine Eltern hatten sicherlich Erwartungen, wie alle Eltern an ihre Kinder Erwartungen haben, dass die das durch die Schule schaffen. Und ich glaube, wenn man ein Kind einschult, dann rechnet man nicht mit Problemen.

Ich glaube, wenn man dann, als Kind, diese, also wie bei mir, extreme Lernschwäche entwickelt oder sich das herausbildet, dann wird natürlich das Umfeld automatisch leistungsorientiert. Weil ja sehr schnell klar war, dass ich da nicht mithalten kann, alle anderen völlig selbstverständlich da ihre Rechenzettel abgegeben haben. Ich wurde in Rechnen irgendwann gar nicht mehr benotet. Da wird einfach das Umfeld, und dieses Züricher Umfeld, wo klar war, dass man irgendwann Matur macht, dass man aufs Gymi geht, das ist das, worüber man in der Schule so spricht. Man sieht die Sechstklässler, die abgehen aufs Gymnasium, man weiß, die machen Matur. Und bei mir war das irgendwann ein einziges großes Rätsel.

**Ellinor Krogmann:**

Würden Sie heute sagen, dass Ihre Familie, Ihre Eltern da zu sehr um Sie herum gebaut haben, Ihnen zu wenig Freiheit gelassen haben, Ihr eigenes, kindliches Leben zu leben?

**Louise Jacobs:**

Vielleicht schon. Man muss bedenken, dass ich ja auch nur eins von sechs Kindern war. Ich war jetzt kein Einzelkind, wo sich meine Eltern irgendwie 24 Stunden am Tag, sieben Tage die Woche, mit beschäftigt haben.

Dann kommt hinzu, dass man im Alltag unterschätzt, dass man jeden Tag, jeden Morgen, als Eltern aufsteht, Entscheidungen treffen muss. Sie haben mindestens drei schulpädagogische Leute oder Lehrkräfte, die ihnen einreden, ihre Tochter ist dumm und es sieht so aus als müsste sie die 3. Klasse wiederholen.

Und wenn sie dann vor der Entscheidung stehen, entweder wir sorgen dafür, dass sie weiterkommt und die logische Konsequenz daraus ist: Nachhilfe, Förderung, Therapie.

Jeder denkt irgendwie so. Man würde nicht sagen: Ja, dann geht sie gar nicht mehr zur Schule oder dann schicken wir sie jetzt jeden Tag zum Reiten.

Also insofern, ich kann das nachvollziehen, wie meine Eltern reagiert haben, und auch damals Anfang der 90er Jahre so, 80er Jahre in der Schweiz, Legasthenie, also das war etwas völlig Unbekanntes. Und man wusste gar nicht, wie man damit umgehen soll.

Und meine Eltern haben sich dann vielleicht auch wirklich von diesen Therapieleuten und Einheiten, die einen immer wieder weiterempfohlen haben und dann muss das gemacht werden und so was, haben sie sich vielleicht auch verleiten lassen und vergessen, auf mich zu gucken oder was mir vielleicht guttun würde, sondern sie waren wie fokussiert auf dieses eine große Ziel, und das war mindestens Abitur.

**Ellinor Krogmann:**

War denn, so in die Schule gehen, bei Ihnen mit Angst verbunden?

**Louise Jacobs:**

Also das Schlimmste für mich war, in diese Sonderklasse zu gehen. Die war unten im Keller, in einem Klassenzimmer, wo wirklich nur die Bescheuerten der Schule waren. Also das war für mich so. Das heißt, ich war eine von den Bescheuerten.

Und da runterzugehen, das war der Horror, das war wirklich schlimm. Also das will ich auch nicht wieder erleben müssen. Und dann in der Klasse zu sitzen und zu

wissen: jetzt läutet's. Keine Wahl zu haben, das war für mich eigentlich das Furchtbarste. Also da diesem System total ausgeliefert zu sein. Deshalb bin ich wahrscheinlich auch so ein Anarchist geworden oder so ein freiheitsliebender Mensch, weil mir das so in Erinnerung geblieben ist.

**Ellinor Krogmann:**

Sie sind ja dann mit 15, glaube ich, nach Vermont, auf eine Privatschule gekommen. Wie kam das, dass Sie dann dahin gegangen sind?

**Louise Jacobs:**

Ja, das war auch ein harter Kampf, das durchzusetzen, weil ich eigentlich schon mit 14 wusste, dass ich in der Schweiz nicht weiterleben können, und dass ich da weg muss. Das war für mich der Inbegriff von Enge, Beklemmtheit und Zwang und alles, das war für mich die Schweiz, also es hat das repräsentiert. Und ich wusste: ich muss da weg.

Dann sollte ich erst auf ein Internet nach England gehen, die hatten ein ganz tolles Sportcenter, die hatten ein ganz tolles Art-Center und das war alles super und alle total nett und alles so schön. Und, ja, und zwei Wochen vor dem Ende der Sommerferien, obwohl ich da schon angenommen war, haben meine Eltern gesagt, das geht nicht. Ich muss noch ein Jahr in der Schweiz bleiben, sonst habe ich die 9. Klasse nicht und dann könne ich nicht auf die Sekundarschule und Blablabla. Also aus irgendeinem fadenscheinigen Grund.

Dieser Ausblick, da nach Amerika gehen zu können, das war für mich die einzige Möglichkeit auch weg von Zuhause. Ich musste weg aus diesem Kontrollturm. Ja, und ich dachte nur so, Amerika ist für mich sowieso die große Befreiung. Und ich habe mich da immer schon viel wohler gefühlt. Und mit der Sprache hatte ich nicht besonders Probleme, weil ich auf Summerschools gewesen war. Und ich hatte so die Hoffnung, dass ich da ein neuer Mensch werden kann.

**Ellinor Krogmann:**

Mit Vermont waren Sie verbunden, weil, also schon als Jugendliche, als Kind verbunden, weil Ihr Vater da eine Farm hat, also Sie schon vorher da auch immer wieder waren.

Trotzdem sind Sie ja dann auf der Schule in Vermont krank geworden. Warum? Was war da passiert?

**Louise Jacobs:**

Ich glaube, die, sage ich mal, die Vorboten dazu haben sicherlich in der High-School angefangen, weil ich mich total einsam gefühlt habe, mir auch selbst überlassen war. Ich habe mich zu extremen Leistungen getrieben, mit einem eisernen Willen, den ich auch habe. Aber der hat da so ein bisschen ungesunde Formen angenommen. Und ich hatte einfach niemanden dort, mit dem ich ganz offen hätte reden können.

Und irgendwann habe ich gemerkt, ich muss eine Entscheidung treffen, entweder ich leiste und ich bringe dieses schwache, kindliche Ich wirklich um, es geht nicht beides, sondern entweder das eine oder das andere.

Und ich habe dann einfach beschlossen knallhart zu sein und zu leisten und zu kämpfen bis zum Umfallen.

**Ellinor Krogmann:**

Sie haben beschlossen, sie wollen jetzt eine gute Schülerin werden und gleichzeitig aufgehört, ordentlich zu essen.

**Louise Jacobs:**

Ja, das habe ich dann einfach so ignoriert. Und das war diese Wut dagegen, dass ich das jetzt anscheinend auch wieder nicht packe und nicht zugeben will, dass ich gerade drohe, gegen die Wand zu fahren, mit all meinen Träumen. Und natürlich habe ich dann diesen Zorn und diese Enttäuschung erst mal gegen mich gerichtet. Und der Körper ist dann das naheliegendste Opfer des Willens.

**Ellinor Krogmann:**

Was haben Sie dann damals gegessen? Also da waren Sie doch schon in der Magersucht.

**Louise Jacobs:**

Ja. Ich habe zwar noch sehr, sehr viel Sport getrieben, also ich war extrem muskulös, oder ich hatte diese Muskeln vom Hockeyspielen. Aber dann als der Winter kam, bei minus 20 Grad, ich habe echt nur gefroren, ein halbes Jahr lang. Und ich habe morgens irgendwie vier Esslöffel von einem Müsli gegessen, mit verdünnter Milch und mittags rohes Gemüse, Salat und abends vielleicht einen Kracker mit Käse. Aber ich bin da eigentlich jeden Abend hungrig ins Bett gegangen.

**Ellinor Krogmann:**

Sie wollten hungern.

**Louise Jacobs:**

Ja. Das hat mir irgendwie Genugtuung verschafft.

**Ellinor Krogmann:**

Ihre Eltern haben Sie ja dann zurückgeholt in die Schweiz. Und Sie sind dann in die Klinik gekommen. Wie viel haben Sie gewogen, als Sie in die Klinik kamen?

**Louise Jacobs:**

Da war die Bedingung, dass ich 39 Kilo wiege. Und ich kam so mit knapp 38, kam ich dann rein.

**Ellinor Krogmann:**

Wie war's dann in der Klinik? Wie verlief so ein Tag in der Klinik?

**Louise Jacobs:**

Also ich, so gut erzogen wie ich bin, bin natürlich regelmäßig, immer pünktlich beim Frühstück erschienen. Ich hatte dann so diese innere Disziplin. Ja, und dann frühstückte man irgendwie ab halb acht, um acht war Morgentreff, da haben sich alle versammelt, im Atelier, und da wurde so ein bisschen besprochen wie es einem geht und ob's jemandem nun sehr, sehr schlecht geht oder ob sich wieder jemand in der Nacht zu oft bei der Notfallstation aufgehalten hat, mit aufgeschnittenen Armen. Und dann sind die im Atelier geblieben, die gemalt haben. Dann gab's am Anfang noch die Möglichkeit, dass man eine Sport- und Bewegungsgruppe macht. Das habe ich natürlich total ausgenutzt, bis mir das verboten wurde. Dann haben sich alle verstreut, mittags. Um Punkt 12 gab's Mittagessen. Und ich durfte nur einmal die Woche Salat essen, alles andere musste eine warme Mahlzeit sein. Und dann, nachmittags waren wir eigentlich völlig frei gestellt. Dann konnte man entweder wieder ins Atelier und wieder malen, manchmal haben wir eben Ausflüge

gemacht in die nächste Stadt. Und am nächsten Morgen um halb acht gab's wieder Frühstück.

**Ellinor Krogmann:**

War das entlastend, das Gefühl: um mich herum sind jetzt alle Menschen, die krank sind, wie ich selbst?

**Louise Jacobs:**

Ja, da herrschte eine unglaubliche Bedingungslosigkeit. Ich habe das nie mehr so erfahren wie dort. Ich meine, es ist eine total kuriose Mischung von Menschen. Und alle haben ein Problem und das ist, dass sie es einfach nicht packen.

Wir waren da irgendwie alle versammelt und jeder hatte ein ganz, ganz schlimmes und großes Problem, aber trotzdem war man in einer Gemeinschaft. Und untereinander spielte das ja keine Rolle.

Also ich war total dünn und total am Ende, und wieder eine andere hatte ein totales Burnout-Syndrom und beschäftigte sich nur mit Medikamenten und Medikamentenlisten.

Also, wir waren ja trotzdem alles nur Menschen. Und ohne jede Fassade, ohne jedes Schöngerede. Insofern war das wie so ein ganz großes Becken, in was man sich fallen lassen konnte.

Also, meine Krankheit war akzeptiert. Das war es ja in meiner Familie nicht wirklich. Also meine Eltern wollten nicht akzeptieren, dass ich mich da gerade tothungere.

**Ellinor Krogmann:**

Ja, aber Gott sei Dank haben Ihre Eltern die Krankheit nicht akzeptiert und gesagt: „Jetzt gehst du in die Klinik“, und haben diese Entscheidung getroffen, die ja dann letztlich auch dazu führte, dass Sie gesunden konnten.

**Louise Jacobs:**

Ja, ich glaube einfach auch, weil ich weg war von meiner Familie, in diesem abgetrennten Universum schon fast. Das ist wie eine Welt, die abseits von allen Normen funktioniert und existiert.

Und das war auch ein Kraftakt, mich da von meiner Familie fernzuhalten und auch dann mir einzugestehen, dass ich keinen Kontakt haben kann gerade, mit meinen Eltern. Das war mit das Härteste, was ich dort durchgemacht habe.

**Ellinor Krogmann:**

Wie kam dann der Umschwung oder dieser Neubeginn, der Aufbruch: ich will jetzt gesund werden, ich will jetzt zurück ins Leben, in will raus aus der Klinik?

**Louise Jacobs:**

Ja, also wenn man so drei Monate dann da ist, irgendwie Weihnachten ist vorbei, Januar, also die Wochen addieren sich. Und das ist ja ganz kurios, weil es gibt dort keine Zeit, also es gibt keinen Stundenplan, es gibt immer nur diesen selben Tagesablauf. Aber Sie haben keine Aufgaben, keine Termine, das Leben läuft immer so weiter. Und so nach drei Monaten kam ich immer wieder an Situationen und Punkte, wo ich gemerkt habe: ich muss mich weiterentwickeln.

Und irgendwann wurde dieser Drang immer größer, immer größer und dann habe ich auch gemerkt, etwas passiert, also es findet wenigstens eine Entwicklung statt. Und dann habe ich einfach gemerkt: okay, 50 Kilo, raus hier.



**Ellinor Krogmann:**

Das ist das Ziel.

**Louise Jacobs:**

Ja. Ich war sehr, sehr ungeduldig, in allem, ich wollte immer weiter. Ich hatte immer so eine ganz dollte Unruhe.

**Ellinor Krogmann:**

Das heißt, es war nicht unbedingt Ihre Familie, die so leistungsorientiert war, sondern Sie waren es selbst?

**Louise Jacobs:**

Ja, ich hatte diesen Drang das zu finden, was mich ausmacht. Und ich wusste, dass ich fast 19 Jahre oder zumindest die Zeit in der Schule total fremdbestimmt gewesen war.

Ich hatte, wie diese Ruhelosigkeit, weil ich mich nirgends wohlfühlte, also nirgends Zuhause, ich hatte nirgends einen Platz und ich war so ruhelos, den zu finden.

**Ellinor Krogmann:**

Sie sind dann rausgekommen aus der Klinik. Und ich kürze jetzt mal ein bisschen ab, haben dann in einem Cafe gearbeitet und dann sind Sie nach Berlin gegangen und haben das Abitur tatsächlich geschafft, noch zwei Jahre in Berlin zur Schule gegangen.

Wie würden Sie denn diese Zeit, Ihre Kindheit und Jugend, resümieren? Also, war da zu viel Stress in Richtung: sie muss das Abitur machen, oder wie sehen Sie diesen Kampf?

**Louise Jacobs:**

Da war sicherlich ein großer Druck da, dieses eine Ziel zu erreichen, koste es was es wolle und ohne links und ohne rechts. Also es wäre nicht infrage gekommen, dass ich ein professioneller Reiter werde oder dass ich eine ganz tolle Malerin werde. Und das kam einfach nicht infrage.

Es stand außer Diskussion, dass wir diese Schule bis zum Abi fertig machen. Es sei denn man legt eine Alternative auf den Tisch und so, aber eigentlich stand das schon immer ganz klar im Raum. Und ich bin so erzogen worden, dass ich dem auch nicht widerspreche.

**Ellinor Krogmann:**

Sind Sie jetzt froh, dass Sie das Abitur in der Tasche haben?

**Louise Jacobs:**

Also, für meine Schriftstellerei hat's mir nicht unbedingt viel gebracht, muss ich sagen.

Nee, ich bin eigentlich der Überzeugung, dass ich es auch ohne Abi geschafft hätte. Aber vielleicht hat es mir in dem Moment, wo ich dieses Scheißpapier ausgehändigt bekommen habe, die Genugtuung gegeben, dass ich eine Sache abgeschlossen habe. Und das hat mir auch so die Kraft gegeben, mir selber zu sagen: so, und jetzt ist Ruhe und ich werde nie wieder eine Universität besuchen, nie wieder eine schulische Einrichtung. Das war's.

Aber dieses Ultimative zu sagen: ich habe meine Leistung erbracht, jetzt habe ich Ruhe, das hätte ich vorher wahrscheinlich nie gehabt. Also vielleicht hätte ich dann

immer noch gezweifelt. Und um diese Zweifel auszumerzen und zu sagen: jetzt habe ich das Abi und jetzt ist Schluss, das hat mir das Abitur wahrscheinlich gegeben.